

Den Weg zum Traum pflastern viele Hürden

Max Fabienke ist Rettungssanitäter mit Leidenschaft und kämpft für einen Medizin-Studienplatz

Von unserem Redaktionsmitglied
Nicole Jannarelli

Bruchsal. Manchmal geht es für Max Fabienke erst durch die Wand, bevor er ans Ziel kommt. Der Bruchsaler ist erst 21 Jahre alt und hat schon diese Erkenntnis über sich und sein Leben gewonnen. Die Wand, durch die er jetzt will, ist besonders dick. Max möchte Medizin studieren. Wenn er sich seine Zukunft erträumt, dann sieht er sich als Notarzt im Rettungshubschrauber zum Einsatz fliegen.

SERIE:

Thema meines Lebens

Doch davor muss er erst zum Studium zugelassen werden. Seine Abiturnote ist ganz gut: 2,4. Aber für ein Medizinstudium reicht das nicht. Dass er sich in seiner Freizeit engagiert, bei der DLRG und auch beim DRK, dass er Rettungssanitäter ist – das alles spielt bei der Auswahl keine Rolle. „Leute, die nicht besser geeignet sind als ich, haben es nur wegen ihrer Noten leichter.“

Aber Max kämpft für seinen Traumjob und will die Chancen nutzen, die sich ihm bieten. MedAT heißt das zentrale Aufnahmeverfahren zum Medizinstudium in Österreich, an dem sich die Universitäten Wien, Graz, Linz und Innsbruck beteiligen. Max will im Juli in Innsbruck den Test schreiben. Es sei sein „primäres Ziel“ dort zu studieren. Die nächsten drei Monate wird er sich intensiv vorbereiten. 4.000 Bewerber wollen in Österreich einen der 400 Plätze ergattern. Davon werden nur 80 an EU-Bürger vergeben. Max hofft, dass er einer dieser 80 ist.

Nach seinem Abitur hat er vor zwei Jahren als Testlauf das Aufnahmeverfahren schon einmal gemacht. Daher kennt er die Atmosphären in der riesigen Messehalle. Die drei Sicherheitskontrollen, die man durchlaufen muss. Kein Handy, Essen nur im durchsichtigen Beutel und Aufgaben über Aufgaben. Sein Ergebnis: 55 Prozent habe er damals geschafft, ohne Vorbereitung – das hat ihn bestärkt.



Zur Person

Max Fabienke lebt mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder in Bruchsal. Nach dem Abitur hat er begonnen als Rettungssanitäter zu arbeiten, zunächst bei den Maltesern, dann beim DRK. Er engagiert sich ehrenamtlich bei der DLRG und bei der Notfallhilfe in Forst, unter anderem in der Jugendarbeit. Der Aufnahmetest zum Medizinstudium in Österreich findet am 21. Juli statt. Foto: Martin Heintzen

Seine Chancen sind vielleicht nicht groß, aber sie sind da. Max sagt, er sei extrem motiviert. Mit Lernvideos, Büchern und Online-Kursen will er sich vorbereiten. Und er muss nicht alleine lernen: Auch seine Freundin macht den MedAT.

Das Interesse an der Medizin oder vielmehr daran, anderen Menschen zu helfen hat eine ehemalige Lehrerin geweckt. „Sie hat mich zum Sanitätsdienst der Schule gebracht“, sagt er. „Sie muss irgendwas in mir gesehen haben.“ Er würde sich gerne mit ihr austauschen, doch kurz nach ihrem Ruhestand ist sie gestorben. „Ich hätte ihr viel zu erzählen.“

Die Erfahrungen als Sanitäter prägen ihn. Es ärgert ihn, dass sie keine Rolle bei der Auswahl zum Studium spielen. „Arzt sein, heißt nicht, dass man im weißen Kit-

tel einfach daneben steht. Wir im Rettungsdienst wissen, worauf es ankommt.“ Dass man eben anpacken müsse, auch wenn es mal schwierig oder unangenehm werde. Es fasziniert ihn,

dass er in der Zeit, in der er mit dem Patienten zusammen ist, dessen Lage komplett verändern kann. „Es ist wichtig, empathisch zu sein und zu schauen, was dem Patienten am meisten bringt.“

Seine Mutter sagt, er habe das Helfersyndrom abgekrigelt. Wenn ihn jemand brauche, lasse er alles stehen und liegen. Als er noch keinen Führerschein hatte, bekam das sein Vater zu spüren. Das war die Zeit, als das Blaulicht bei Familie Fabienke einzog. „Wenn der Piepser ging, hat er mich gefahren“, erzählt Max. Auch den Unterricht hat er als Schulsanitäter am Heisenberg-Gymnasium verlassen, wenn es einen Notfall gab. Bei seinen Mitschülern kam das nicht gut an. „Jeder hat seine Hürden zu nehmen“, sagt er über diese Zeit. „Die Zeit hat mich reifer

gemacht. Ich weiß heute, wem ich vertrauen kann.“ Sein Abitur machte er später an der Käthe-Kollwitz-Schule.

Es ist bemerkenswert, wie reflektiert der 21-Jährige ist. Dass er vielleicht keinen Platz bekommen wird, ist ihm klar. „So realistisch muss ich zu mir selbst sein.“ Andere Optionen hat er bereits durchgespielt. Darum macht er auch noch den deutschen Mediziner-Test, das könnte seine Chancen beim Auswahlverfahren hierzulande verbessern. Er denkt über Aufgaben im Katastrophenmanagement nach oder über die Ausbildung

”

Der geradlinige Weg ist nicht meiner. Das haben meine Eltern akzeptiert.

Max Fabienke
Rettungssanitäter

von anderen Rettungskräften. Ebenfalls eine Option: die dreijährige Ausbildung zum Notfallsanitäter. „Der Rettungsdienst gibt mir so viel. Ich werde dabei bleiben, auch wenn ich das Berufsziel Arzt verfehle.“

Seine Familie unterstützt seine Pläne. „Meine Eltern stehen voll hinter mir, natürlich hätten sie den Weg zum Studium über das Abitur gewünscht.“ Doch seine Prioritäten waren andere, zwischen schriftlicher und mündlicher Prüfung trieb er seine Ausbildung als Rettungssanitäter voran. „Der geradlinige Weg ist nicht meiner. Das haben meine Eltern akzeptiert. Aber wenn ich für etwas brenne, gebe ich alles dafür.“

Zur Serie

Manchmal ist es Passion oder Neugier, manchmal auch Hartnäckigkeit oder die persönliche Triebfeder – es gibt Menschen, die von einem Lebensthema völlig erfüllt sind. Ein Wendepunkt im Leben, eine Entscheidung, eine Begegnung hat sie in ihrem Dasein, manchmal sogar in ihrem ganzen Selbstverständnis beeinflusst. Die Serie „Thema meines Lebens“ widmet sich diesen Menschen.